

Der „Digitale Kapitalismus“

Betrachtungen zu u.a. Karl Marx, Robert Kurz und Sabine Pfeiffer

Gruppe Fetischkritik Karlsruhe

Immer wieder kann man erleben, wie in der kritischen gesellschaftlichen Auseinandersetzung (oder dem, was sich dafür hält) so manche Sau durchs Dorf getrieben wird. Das ist gerade hinsichtlich akademischer Diskurse weder neu noch ungewöhnlich, denn so ist er nun mal gepolt, der auf Anerkennung durch Distinktionsgewinn und selbstredend auf Forschungsgeld in jedweder Form für jedwedes noch so intelligente Forschungsvorhaben spekulierende „Wissenschaftsbetrieb“. Es wundert nicht, dass bei diesem munteren Treiben jede vermeintliche „Distinktion“ bemüht wird. Aber mit den Worten des Dichters Horaz: *Parturient montes, nascetur ridiculus mus*, der Berg kreißte und gebar ein Mäuslein. Meist resultiert aus derartigen Forschungsbemühungen bestenfalls ein „Sturm im Wasserglas“, mitunter gar nur ein „Stürmchen“. Dies gilt zuvorderst für die verschiedenen Debattenstränge um diesen „Digitalen Kapitalismus“ in Rekursion auf Marx. Wenden wir uns zunächst einigen, wenn man so will, „Schwergewichten“ dieser Betrachtungen zu; gemeint sind diejenigen, die den „Digitalen Kapitalismus“ in Zusammenhang bringen mit dem Abschnitt *Fixes Kapital und Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft* aus den Marxschen *Grundrissen*, MEW Band 42, S. 590 ff., oft auch *Maschinenfragment* genannt.

CHRISTIAN FUCHS

Zu diesen „Schwergewichten“ zählt zweifelsohne Christian Fuchs, der im Anhang seines 2017 erschienenen Textes „Marx lesen im Informationszeitalter“ die Auseinandersetzung mit den Marxschen *Grundrissen* führt. Beginnen wir mit einigen Formulierungen der Einleitung. Fuchs schreibt auf S.9:

„Kommunikationskonzerne betonen nicht unbedingt, dass sie profitorientiert sind, sondern sind bestrebt, ihre sozialen Gebrauchswerte positiv hervorzuheben.“

Ähnlich wie beispielsweise Pharmakonzerne in erster Linie ihr selbstloses Interesse an der Gesundheit der Menschheit betonen. Die Marxsche Kritik aber darauf reduzieren glauben zu können, dass er (Marx) sagen würde, es handle sich

„um Ideologien, die den sozialen Gebrauchswert überbetonen oder, wie er es nennt, ‚fetischisieren‘, um die Aufmerksamkeit vom Tauschwert abzulenken, also von der Tatsache, dass Kommunikationskonzerne es darauf abgesehen haben, viel Geld zu machen“;

ist eine sehr grobe Banalisierung des Marxschen Fetischbegriffs. Bei der Marxschen Fetischkonzeption geht es mit Gewissheit **nicht** um ein Ablenkungsmanöver der Aufmerksamkeit vom Tauschwert, sondern um die kritische begriffliche Fassung eines grundsätzlich als „zweite Natur“ unbegriffenen gesellschaftlichen Verhältnisses. Weiter formuliert Fuchs:

„Der Kapitalismus entwickelt sich und erlangt neue Qualitäten und Diskontinuitäten, um seine grundlegenden Strukturen zu reproduzieren.“

Es ist schlicht und ergreifend die Unerbittlichkeit der Konkurrenz, die diese Entwicklungen erzwingt, von deren (ewiger?) Reproduzierbarkeit Marx ganz im Gegenteil zu Fuchs gerade nicht ausgeht. Marx schreibt unmissverständlich von einer selbstwidersprüchlichen prozessierenden Entwicklung, die die „auf dem Tauschwert beruhende Produktionsweise“ letztlich zusammenbrechen lasse. So schreibt Marx in aller Deutlichkeit in den *Grundrissen*. Die entscheidende Frage ist die der Berechtigung dieser Marxschen Aussage. Dazu bedarf es allerdings

deren inhaltlicher Übereinkunft. Fuchs hat Marx entweder nicht verstanden oder er betreibt bewusst dessen Verfälschung.

In diesen Zusammenhang reiht sich Fuchs' Bemerkung ein, Marx wäre überzeugt, *Alternativen zum Kapitalismus* zu brauchen, „da wir nicht in der bestmöglichen Welt leben“ (S. 10). Es ist einfach albern und grotesk, Marx mit derartigen Formulierungen in die Nähe einer „Kapitalismuskritik“ à la ATTAC rücken zu wollen.

Immerhin erfährt der Marxsche Grundrisseabschnitt im Anhang des Fuchsschen Buches eine ausführliche Diskussion, die allerdings eine eigentümliche Klassenkampfrhetorik bemüht, während der Marxsche Begriff des Fetischs keine Erwähnung findet. Zu Recht verweist Fuchs auf S.528 in seiner Replik auf Michael Heinrich hinsichtlich des „kontroversen“ Marxschen Satzes: „Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhende Produktion zusammen und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift“ auf dessen Kontext, der tatsächlich auf die Notwendigkeit der subjektiv bewussten Überwindung dieses gesellschaftlichen Wahnsystems verweist; die Aktion einer sich vom fetischistischen Verblendungswahn befreienden Menschheit. Marx bleibt mit seiner Formulierung des „Zusammenbruchs“ an dieser Stelle uneindeutig. Aber eine andere ebenfalls von Fuchs auf S. 520 zitierte Stelle aus dem besagten Abschnitt der Grundrisse ist eindeutig und unmissverständlich als objektive Zersetzung des Kapitalverhältnisses zu interpretieren.

„In fact aber sind sie [die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen] die materiellen Bedingungen, um sie [die bornierte Grundlage des Kapitals] in die Luft zu sprengen.“

Marx analysiert an dieser Stelle die objektiven Zersetzungsprozesse des „prozessierenden Selbstwiderspruchs“, die auf der unerbittlichen Kontraktion der gesellschaftlich gültigen abstrakten Arbeit und somit der der *globalen gesellschaftlichen Gesamtwertmasse* (Robert Kurz) beruhen. Mit den entsprechenden Analysen der Kurzschen Schriften „Die Krise des Tauschwerts“ und insbesondere mit „Geld ohne Wert“¹ ist Heinrich zu konfrontieren in seiner läppischen Behauptung, Marx vertrete in den Grundrissen eine *einseitige Krisenkonzeption*. Es scheint aber, als würde Fuchs den Inhalt der Marxschen Aussage übersehen wollen. Jedenfalls scheint ihm jegliche Kenntnisnahme geschweige denn Auseinandersetzung mit dem Kurzschen Werk² zu fehlen, einem Werk, welches gerade diesen Marxschen Ansatz der Kritik fortführt und diese mit der „Mikroelektronik“, also dem „digitalen Kapitalismus“, verknüpfend aktualisiert.

PAUL MASON

Kommen wir zu Paul Mason, genauer zu seinem Buch „*Postkapitalismus*“ aus dem Jahr 2016³. Der Autor Timo Daum schrieb in seinem am 29.4.17 in *Neues Deutschland* erschienenen Text „*Der General Intellect im Dienst des Kapitals*“, es sei Paul Masons Verdienst, den Abschnitt *Fixes Kapital und Entwicklung der Produktivkräfte der Gesellschaft* aus den Marxschen Grundrissen, MEW Band 42, S. 590 ff., oft auch *Maschinenfragment* genannt, einem breiteren Publikum bekannt gemacht zu haben. Das mag sein, aber begriffen hat Mason (und mit ihm Daum) diesen Marxschen Text deshalb noch lange nicht. Zum Beweis dieser Behauptung konfrontieren wir besagten Abschnitt aus den Grundrissen mit Masons Analyse in seinem Buch *Postkapitalismus* S. 184 ff. Bei der Marxschen Darstellung handelt es sich zunächst keineswegs um ein „Gedankenexperiment“, wie Mason (und erneut mit ihm Timo Daum) behaupten, sondern um die komplexe Analyse des *prozessierenden Selbstwiderspruchs Kapital*. Marx stellt folglich nicht die Frage „was passiert, wenn...?“, wie behauptet, sondern er entwickelt in besagtem Abschnitt zunächst die durch die Konkurrenz zwangsläufige historische Transformation der nur formellen Subsumtion des

1 Über die Kurzschen Texte und Marx' Grundrisseabschnitt ausführlich im Zusammenhang mit Paul Mason

2 Robert Kurz: *Krise und Kritik I/II* in: *Exit* Nr. 10/11

3 Zu Paul Mason vgl. auch Richard Aabromeit: *Ein Postkapitalismus, der gar keiner ist – Anmerkungen zu Paul Masons Buch: Postkapitalismus*, 2018, EXIT-Homepage

unmittelbar historischen Arbeitsmittels unter das Kapitalverhältnis hin zum *automatischen System der Maschinerie*. Wir zitieren aus den *Grundrissen* S. 592:

„Solange das Arbeitsmittel im eigentlichen Sinn des Wortes Arbeitsmittel bleibt, so wie es unmittelbar, historisch, vom Kapital in seinen Verwertungsprozeß hereingenommen ist, erleidet es nur eine formelle Veränderung dadurch, daß es jetzt nicht nur seiner stofflichen Seite nach als Mittel der Arbeit erscheint, sondern zugleich als eine durch den Gesamtprozeß des Kapitals bestimmte besondere Daseinsweise desselben — als Capital fixe. In den Produktionsprozeß des Kapitals aufgenommen, durchläuft das Arbeitsmittel aber verschiedene Metamorphosen, deren letzte die Maschine ist oder vielmehr ein automatisches System der Maschinerie...“

Dieses automatische System der Maschinerie, bestehend „aus zahlreichen mechanischen und intellektuellen Organen“ (ebenda, S. 592), entwickelt sich „mit der Akkumulation der gesellschaftlichen Wissenschaft“ (S. 595) und kommt dadurch in steigendem Maß „unter die Kontrolle des general intellect“. Mechanische und intellektuelle Organe, Industrierobotik und Einsatz der Mikroelektronik etwa in Form künstlicher Intelligenz, *automatisches System der Maschinerie*, also stoffliche Vernetzung gesellschaftlicher Produktion (und gesellschaftlicher Informationsflüsse, bliebe zu ergänzen). Die Konsequenzen sind für Marx evident (S. 596):

„In demselben Maße, wie die Arbeitszeit — das bloße Quantum Arbeit — durch das Kapital als einziges wertbestimmendes Element gesetzt wird, in demselben Maße verschwindet die unmittelbare Arbeit und ihre Quantität als das bestimmende Prinzip der Produktion — der Schöpfung von Gebrauchswerten und wird sowohl quantitativ zu einer geringem Proportion herabgesetzt wie qualitativ als ein zwar unentbehrliches, aber subalternes Moment gegen die allgemeine wissenschaftliche Arbeit, technologische Anwendung der Naturwissenschaften nach der einen Seite, wie [gegen die] aus der gesellschaftlichen Gliederung in der Gesamtproduktion hervorgehende allgemeine Produktivkraft — die als Naturgabe der gesellschaftlichen Arbeit (obgleich historisches Produkt) erscheint. Das Kapital arbeitet so an seiner eignen Auflösung als die Produktion beherrschende Form.“

Oder an anderer Stelle (S. 602):

„Nach der einen Seite hin ruft es [das Kapital] also alle Mächte der Wissenschaft und der Natur wie der gesellschaftlichen Kombination und des gesellschaftlichen Verkehrs ins Leben, um die Schöpfung des Reichtums unabhängig (relativ) zu machen von der auf sie angewandten Arbeitszeit. Nach der andren Seite will es diese so geschaffnen riesigen Gesellschaftskräfte messen an der Arbeitszeit und sie einbannen in die Grenzen, die erheischt sind, um den schon geschaffnen Wert als Wert zu erhalten. Die Produktivkräfte und gesellschaftlichen Beziehungen — beides verschiedene Seiten der Entwicklung des gesellschaftlichen Individuums — erscheinen dem Kapital nur als Mittel und sind für es nur Mittel, um von seiner bornierten Grundlage aus zu produzieren. In fact aber sind sie die materiellen Bedingungen, um sie in die Luft zu sprengen.“

Eine präzise Analyse des Selbstzersetzungsprozesses des Kapitals. Marx betrachtet also bereits die Herabsetzung der *angewandten Arbeitszeit* zu einem *zwar unentbehrlichen, aber subalternen Moment* der Produktion als ein innerhalb der Kapitalform unlösbares Dilemma, insofern dieser Prozess zugleich die unweigerliche Kontraktion der gesamtgesellschaftlichen Wertmasse beinhaltet, verunmöglicht er doch das säkulare „Erfolgsmodell“ des Kapitals, den Verwertungsprozess G-W-G' auf jeweils erweiterter Stufenleiter. Insofern gründen Masons (und Daums) Marx unterstellte Behauptung, er (Marx) spräche vom Verschwinden der unmittelbaren Arbeit, sie ginge in Marx „Gedankenspiel“ gegen Null, entweder auf Unkenntnis oder bewusster Verdrehung. Durch die Transformation des Wissens, der Technologie, kurz des *general intellect* zum entscheidenden direkten Produktionsfaktor schmilzt die gesellschaftliche Gesamtwertmasse⁴ unerbittlich ab.

Weshalb?

⁴ Der Begriff *gesellschaftliche Gesamtwertmasse* stammt nicht von ungefähr von Robert Kurz. Denn Begriffsbildungen wie *individueller Wert* sind keineswegs nur ein „didaktisches“ Problem der Marxschen Darstellungslogik (und damit dem Beginn im *Kapital* geschuldet), sondern verweisen auf Marx' noch unzureichendes Verständnis der Totalität des Kapitals als solchem.

Obschon der *Wert* der einzelnen Warentypen beständig kontrahiert, ein dem Kapitalverhältnis innewohnender säkularer Prozess, erfuhr die gesellschaftliche Gesamtwertmasse historisch eine beständige Erweiterung⁵, insofern der jeweils akkumulierte Mehrwertanteil erneut (auf erweiterter Stufenleiter) mehrwertproduktive Arbeitsanwendung fand. Dann aber betraten die Produktivkräfte des *general intellects*, Mikroelektronik, Industrierobotik, vernetzter Informationsfluss, die Bühne, ins Leben gerufen durch die (kapitalkonstituierende, also immanente) Konkurrenz, die unerbittlich die Vernutzung abstrakter Arbeit zur Kontraktion führen. „Das heitre Spiel, es unterbleibt“, aber anders als in Brechts *Ballade vom Wasserrad* nicht durch die „befreite Stärke des Wassers“, sondern durch die aus der Produktivkraft resultierende unerbittliche Kontraktion der globalgesellschaftlichen Gesamtwertmasse. Die Folge: Eine beständig anwachsende Unmenge abstrakten Reichtums, *Wert*, der keinem Verwertungsprozess mehr zuzuführen ist, also faktisch bestenfalls Schatzfunktion innehat, tatsächlich seiner vollständigen Entwertung entgegenseht als unerbittliche Konsequenz der auf *Mikroelektronik* (bzw. *Digitalisierung*) basierenden Produktivkraft, welche flächendeckend und irreversibel in sämtlichen Branchen Einsatz findet, sowohl in *Wertgenerierung* als auch in *Wertrealisierung*. Insofern ist Sabine Pfeiffers Konstruktion der „Distributivkräfte“ ein überflüssiger Popanz (s.u.).

Welches Schicksal widerfährt diesem verzweifelt um „rentable Anlage“ ringenden, brachliegenden abstrakten Reichtum vor seiner endgültigen Vernichtung? Es sucht und findet Anlagemöglichkeit als *fiktives Kapital* (Karl Marx), der begrifflichen Erweiterung des zinstragenden Geldkapitals, dessen prozessierendes Wesen als Teil des gesamtgesellschaftlichen Mehrwerts (der Differenz aus $G' - G$, Resultat des $G-W-G'$) sich dem fetischistisch verblendeten Blick als $G - G'$ systematisch verschleiert:

Im zinstragenden Kapital erreicht das Kapitalverhältnis seine äußerlichste und fetischartigste Form. Wir haben hier $G - G'$, Geld, das mehr Geld erzeugt, sich selbst verwertenden Wert Das Kapital erscheint als mysteriöse und selbstschöpferische Quelle des Zinses, seiner eignen Vermehrung. Das Ding (Geld, Ware, Wert) ist nun als bloßes Ding schon Kapital, und das Kapital erscheint als bloßes Ding; das Resultat des gesamten Reproduktionsprozesses erscheint als eine einem Ding von selbst zukommende Eigenschaft [...] Im zinstragenden Kapital ist daher dieser automatische Fetisch rein herausgearbeitet, der sich selbst verwertende Wert, Geld heckendes Geld, und trägt es in dieser Form keine Narben seiner Entstehung mehr. Das gesellschaftliche Verhältnis ist vollendet als Verhältnis eines Dings, des Geldes, zu sich selbst. [...] Es wird ganz so Eigenschaft des Geldes, Wert zu schaffen, Zins abzuwerfen, wie die eines Birnbaums, Birnen zu tragen. (MEW 25, S. 405)

In Analogie zum zinstragenden Kapital gilt hinsichtlich des *fiktiven Kapitals* gleichermaßen das oben zitierte Marxsche Verdikt über $G-G'$. Das *fiktive Kapital*, der sich ausdrücklich **nicht verwertende**, sondern lediglich *vermehrende Wert*, erfährt seine bloße *Vermehrung* auf der Grundlage der Wertantizipation⁶, also der Spekulation auf zukünftig real stattfindende *Verwertungsprozesse*. Auch das *Finanzwesen* bringt nicht *den direkten Kurzschluss $G \rightarrow G'$ hervor*, er ist vielmehr ebenfalls vermittelt durch Waren, allerdings nicht durch Waren, denen bereits vollzogene Vernutzung abstrakter Arbeit zugrunde liegt wie beim real fungierenden Kapital, sondern Waren ohne oder bestenfalls mit homöopathischem *Wert*, Waren in Gestalt der schillerndsten Finanztitel, die lediglich **Anspruch** auf zukünftige Verwertung darstellen. Die herkömmliche Ware, auf deren Untersuchung Marx im *Kapital* fokussiert, verbraucht sich nach der in ihrem Verkauf vollzogenen Realisierung des Anteils an gesamtgesellschaftlicher Wertmasse, welchen das jeweils produzierende Einzelkapital in der Konkurrenz auf sich zu ziehen vermochte; die Waren der Abteilung I (als zirkulierendes Kapital) im unmittelbar folgenden Produktionszyklus, als fixes anteilig in mehreren Produktionszyklen, die Waren der Abteilung II ebenfalls mehr oder

⁵ Erweiterung durch geografische Expansion, globale imperialistische Annexionen mit ökonomischer Zurichtung des Kolonialsystems, Transformation zuvor handwerklicher Produktion in industrielle auf anwachsender Stufenleiter und die Generierung vollkommen neuer Produkte.

⁶ „Wertantizipation“ ist ein vom Autor Ernst Lohoff in „*Die große Entwertung*“, 2012, im Rahmen seiner Analyse des fiktiven Kapitals entwickelter Begriff.

weniger unmittelbar durch Verzehr und täglichen Gebrauch. Im Gegensatz dazu stellen Finanztitel als Metamorphosen des fiktiven Kapitals Vorgriff auf zukünftigen Arbeitsvollzug, Wertantizipation, somit ihrerseits „geldwerte“ Ansprüche dar. Es verdoppelt sich auf „wundersame“ Weise durch das Wirken des „heiligen Kapitalfetischs“ der abstrakte Reichtum, allerdings auf der fragilen Basis der Fiktion. Denn dieses neu erscheinende fiktive Kapital existiert gewissermaßen als Zombie, als „Untotes“, welches, sollte die entsprechende Vernutzung abstrakter Arbeit zukünftig gelingen, real wird, ansonsten wird es bei Kontakt mit dem Licht der gnadenlosen Wirklichkeit seiner Unverwertbarkeit mit Notwendigkeit zu Staub und Asche zerfallen. Und selbstverständlich erlaubt der Grad der Produktivkraftentwicklung ausschließlich und definitiv letztere Verlaufsform. Beenden wir mit Marx' Worten diesen Einschub, ehe wir uns erneut Paul Mason zuwenden:
„Die wahre Schranke der kapitalistischen Produktion ist das Kapital [der prozessierende Selbstwiderspruch] selbst.“ (MEW 25, S.260)

Wie sehr die beschriebenen Zusammenhänge am ahnungslosen Mason vorbeiziehen, belegt folgendes Zitat aus *Postkapitalismus* S. 185:

„Und nun lässt Marx eine Bombe platzen: In einer Wirtschaft, in der die Maschinen den Großteil der Arbeit leisten und die menschliche Arbeit eigentlich in der Gestaltung, Steuerung und Wartung der Maschinen besteht, muss das in den Maschinen gespeicherte Wissen gesellschaftliches Wissen sein.“

Das ist banal. Die wachsende Bedeutung des *gesellschaftlichen Wissens*, des *general intellects* ist Marx zufolge die logische Konsequenz der durch Konkurrenz vorangetriebenen Produktivkraftentwicklung. Die eigentliche *Bombe*, die Marx *platzen lässt*, besteht in der von ihm analysierten Konsequenz bezüglich der Kapitalreproduktion, das Kapitalverhältnis selbst sprengt sich in die Luft.

Mason versteht offensichtlich wenig, wenn ihm zufolge „die entscheidende Frage nicht mehr [lautet], in welchem Verhältnis Lohn und Profit zueinander stehen sollen. Dann lautet die Frage, wer das Wissen kontrolliert“ (S.185). Eine derartige Fragestellung bleibt vollständig kapitalimmanent.

Verweilen wir noch bei Mason. In *Postkapitalismus* S. 184 zitiert er aus den *Grundrissen* S. 601:

„Es ist nicht mehr der Arbeiter, der modifizierten Naturgegenstand als Mittelglied zwischen das Objekt und sich einschiebt; sondern den Naturprozeß, den er in einen industriellen umwandelt, schiebt er als Mittel zwischen sich und die unorganische Natur, deren er sich bemeistert.“

Daraus glaubt Mason (ebd. S. 187), Marx die Idee unterstellen zu können,

„...dass ein solcher Kapitalismus gezwungen ist, die intellektuellen Fähigkeiten des Arbeiters weiterzuentwickeln. Dieser Kapitalismus wird die Arbeitszeit verkürzen (oder ihre Verlängerung stoppen), damit die Arbeitskräfte Zeit haben, um abseits des Arbeitsplatzes künstlerische und wissenschaftliche Talente zu entwickeln, ohne die das Wirtschaftssystem nicht funktionieren kann.“

Das *Wirtschaftssystem*, präziser: die Kapitalreproduktion kann aus den oben von Marx dargelegten Gründen gerade eben *nicht* mehr funktionieren außer durch Zugriff auf zukünftige Verwertung in Form *fiktiven Kapitals*. Der Abschnitt, aus welchem das oben erwähnte Marx-Zitat aus den *Grundrissen* S. 601 entstammt, beschreibt übrigens implizit das Potential derjenigen gesellschaftlichen Verhältnisse, welche sich des *general intellects*, der *Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion* in stofflicher Vernunft bewusst bemeistert haben, also Verhältnisse **nach** Überwindung des Kapitalverhältnisses. Denn Marx schreibt in diesem Abschnitt auf S. 601:

„Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der jetzige Reichtum beruht, erscheint miserable Grundlage gegen diese neuentwickelte, durch die große Industrie selbst geschaffne.“

Und weiter:

„Damit bricht die auf dem Tauschwert ruhnde Produktion zusammen, und der unmittelbare materielle Produktionsprozeß erhält selbst die Form der Notdürftigkeit und Gegensätzlichkeit abgestreift. Die freie Entwicklung der Individualitäten und daher nicht das Reduzieren der notwendigen Arbeitszeit, um Surplusarbeit zu setzen, sondern überhaupt die Reduktion der notwendigen Arbeit der

Gesellschaft zu einem Minimum, der dann die künstlerische, wissenschaftliche etc. Ausbildung der Individuen durch die für sie alle freigewordne Zeit und geschaffnen Mittel entspricht.“

*Der Diebstahl an fremder Arbeitszeit, worauf der **jetzige** Reichtum beruht, ist insofern unglücklich formuliert, als Marx sich des irreführenden, lediglich moralisch anklagenden Proudhonschen Begriffs des „Diebstahls“ bedient. Der Zusammenbruch der auf dem Tauschwert ruhenden Produktion als Bedingung der beschriebenen gesellschaftlichen Transformation – erneut unglücklich formuliert, da ein Zusammenbruch ein Zusammenbruch ist und Marx ohne jeden Zweifel die bewusste gesellschaftliche **Überwindung** der auf dem Tauschwert ruhenden Produktion meint.*

Diesen Umstand übersieht Mason. Und so kommt es zu seinen Träumen von bukolischen Idyllen, die er bei Marx **vor** der Überwindung des Kapitalverhältnisses halluziniert.

Die Konsequenzen *der Anwendung dieser Wissenschaft auf die Produktion* vor ihrer (bei Marx revolutionären) Überwindung, welche also noch auf der *miserablen Grundlage* des Kapitalfetischs beruhen, schildert Marx auf den S. 593 ff. wie folgt:

„Die Tätigkeit des Arbeiters, auf eine bloße Abstraktion der Tätigkeit beschränkt, ist nach allen Seiten hin bestimmt und geregelt durch die Bewegung der Maschinerie, nicht umgekehrt. (S. 593)

Der Produktionsprozeß hat aufgehört, Arbeitsprozeß in dem Sinn zu sein, daß die Arbeit als die ihn beherrschende Einheit über ihn übergriffe. Sie erscheint vielmehr nur als bewußtes Organ, an vielen Punkten des mechanischen Systems in einzelnen lebendigen Arbeitern; zerstreut, subsumiert unter den Gesamtprozeß der Maschinerie selbst, selbst nur ein Glied des Systems, dessen Einheit nicht in den lebendigen Arbeitern, sondern in der lebendigen (aktiven) Maschinerie existiert, die seinem einzelnen, unbedeutenden Tun gegenüber als gewaltiger Organismus ihm gegenüber erscheint. In der Maschinerie tritt die vergegenständlichte Arbeit der lebendigen Arbeit im Arbeitsprozeß selbst als die sie beherrschende Macht gegenüber, die das Kapital als Aneignung der lebendigen Arbeit seiner Form nach ist. Das Aufnehmen des Arbeitsprozesses als bloßes Moment des Verwertungsprozesses des Kapitals ist auch der stofflichen Seite nach gesetzt durch die Verwandlung des Arbeitsmittels in Maschinerie und der lebendigen Arbeit in bloßes lebendiges Zubehör dieser Maschinerie; als Mittel ihrer Aktion. (S.593)

Die Akkumulation des Wissens und des Geschicks, der allgemeinen Produktivkräfte des gesellschaftlichen Hirns, ist so der Arbeit gegenüber absorbiert in dem Kapital und erscheint daher als Eigenschaft des Kapitals, und bestimmter des Capital fixe, soweit es als eigentliches Produktionsmittel in den Produktionsprozeß eintritt. (S. 594)

Das Wissen erscheint in der Maschinerie als fremdes außer ihm; und die lebendige Arbeit subsumiert unter die selbständig wirkende vergegenständlichte. Der Arbeiter erscheint als überflüssig, soweit nur seine Aktion nicht bedingt ist durch die Bedürfnisse [des Kapitals].“ (S. 595)

Die Arbeitsbedingungen unter dem Diktat des *general intellects* mögen allzu drastisch geschildert erscheinen, sie kontrastieren jedenfalls diametral mit Paul Masons Unterstellungen Marx gegenüber und Masons Vorstellungen ganz nebenbei mit der gesellschaftlichen Wirklichkeit.

Obschon in der Absicht, uns weitgehend auf Masons Rezeption der Marxschen *Grundrisse* zu beschränken, verweisen wir den Leser abschließend auf Masons (gefährlichen) Unsinn von „*demografischen Zeitbomben*“, in denen er „*ein neues Problem*“ finden zu können glaubt und welchen er ein eigenes Kapitel widmet (S. 324 ff). Weiter räsoniert er auf S. 321 darüber, „*dass bis zum Jahr 2050 [Greenpeace zufolge] 85% der Energie mit Wind-, Gezeiten-, Sonnen-, und Biomassenkraftwerken gewonnen werden können.*“

Und das Schöne dabei:

„Selbst wenn wir diesen Weg beschreiten, was sehr viel höhere Investitionen und einen tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel erfordern würde, werden wir letzten Endes Geld sparen.“
Zudem bestünde „ein Zusatznutzen darin, dass dieser Umbau neue Arbeitsplätze schafft.“

Na da sind wir aber beruhigt.

„Der Bau und die Wartung der Maschinen, die benötigt werden, um aus Wellen-, Gezeiten-, Wind- und Sonnenenergie Strom zu gewinnen, ist technologisch anspruchsvoller als die Verbrennung von Erdgas und Kohle. Selbst wenn man die Kosten misst, ist es also technologisch machbar und wirtschaftlich vernünftig, den Planeten zu retten. Das einzige Hindernis ist der Markt[!].“

Und zu allem Überfluss (aber eigentlich folgerichtig) reiht sich unser „Kapitalkritiker“ ein in die Riege der (zahlreichen) biedereren Vertreter der westlich-europäisch demokratischen „Zivilisation“, oder um es mit Robert Kurz‘ Worten aus „Weltordnungskrieg“ zu formulieren: der „demokratischen Bombergemeinschaft“, dem „Putins Polizeistaat“ als *dunkel* und *antidemokratisch* und dem Länder wie Moldawien als *kein typisches europäisches Land* gelten (S. 9 ff.), aber immerhin schön, dass wenigstens ein *typischer Europäer* um das *typische Europa* weiß. Mason kommt nicht auf die Idee, die „sicherheitspolitische Praxis“ und die autoritären Tendenzen des „aufgeklärten Westen“ selbst zu kritisieren. Russland muss für „aufgeklärte Demokraten“ wie Mason als Buhmann herhalten. Totalitär sind immer die anderen.⁷

SABINE PFEIFFER

Kommen wir nun zu Sabine Pfeiffer. Wir sprachen eingangs von immer wieder neuen Säuen, welche durchs Dorf getrieben werden. Pfeiffers Steckenpferd ist das Zirkulations- oder präziser das Wertrealisierungsparadigma. Hierzu kreiert sie den Begriff der „Distributivkraft“, für welchen die „Digitalisierung“ geradezu prädestiniert sei. Der Ausdruck „Wertrealisierung“ ist übrigens wohl gewählt (präziser jedenfalls als der Zirkulationsbegriff⁸), trifft er doch den Kern des Sachverhalts, die abschließende Metamorphose W-G‘ des Kapitalverwertungsprozesses G-W-G‘, welche den Realisierungsakt des im Prozess der Warenproduktion erzeugten gesellschaftlichen Gesamtwerts inklusive -mehrwerts repräsentiert. Wir wollen nicht zu scharf mit Sabine Pfeiffer ins Gericht gehen, der omniprésente Druck der Forschungsgeldquellen ist uns wohl bewusst, aber die theoretischen Kapriolen, welche sie schlägt, um die Bedeutung dieses „neuen Paradigmas“ zu betonen, sind schon à la bonheur. Sie beschreibt die „analytische Kernaussage“ ihres Buches wie folgt:

„Im entwickelten Kapitalismus unserer Tage ist das zentrale Problem die Realisierung von geschaffenen Werten auf Märkten.“ (S. 16), denn

„die Wertrealisierung wird im entwickelten Kapitalismus (ob digital oder nicht) immer wichtiger“ (S. 24),

„konkurriert [wird] hier nämlich um ein – trotz aller Ausweitung der Märkte – systematisch immer zu kleines Gut: Konsumwillige, vor allem aber konsumfähige Marktteilnehmerinnen und Marktteilnehmer. Die Konsumwilligkeit lässt sich herstellen, die Konsumfähigkeit (im ökonomischen Sinne von Kaufkraft) aber bleibt begrenzt. Deswegen wird die Wertrealisierung immer wichtiger – aber auch immer schwieriger“ (S. 24), aber

„die Digitalisierung ist dabei eine besonders passfähige Verbündete – sie greift viel effektiver auf der Distributivkraftebene als auf den anderen Ebenen der Produktivkräfte“ (S.26), obschon

„der Kapitalismus sein Problem (immer zu viel Ware für immer zu wenig Markt) mit der Digitalisierung nicht los [wird].“ (S. 16)

Das Paradigma der „immer zu viel Waren für immer zu wenig Markt“ beinhaltet den Unsinn der „Unterkonsumtionstheorie“. Letztlich hat diese Theorie, wie wir sehen werden, Marx zu verantworten, obschon er von Sabine Pfeiffer auf banale Weise missverstanden wird. So schreibt sie auf S. 135/136:

„Der Blick auf die »andere Seite« [der Zirkulation, besser: der Wertrealisierung] wird dabei u.a. unter dem Begriff der Reproduktionsschemata gefasst. Eine der Grenzen für ein ungebrochenes

⁷ Vgl. Robert Kurz: Wer ist totalitär? – Die Abgründe eines ideologischen Allzweck-Begriffs, 2001, auf exit-online.org.

⁸ Vgl. Robert Kurz: „Geld ohne Wert“, Kapitel 8

Wachstum des Kapitalismus verortet Marx nämlich im Verhältnis zwischen Produktions- und Konsumtionskapital. Oder einfacher gesagt in der Frage, ob es ausreichend Geld in den Händen der Kapitalisten und ihrer Beschäftigten gibt, um all die produzierten Waren auch zu kaufen. Wie immer die Verteilung zwischen Kapital und Arbeit auch konkret ausfällt – das Konsumtionskapital wird immer kleiner sein als das Produktionskapital, und damit werden die realisierbaren Werte immer geringer ausfallen als die produzierten.“

Genau das verortet Marx **nicht** im Verhältnis zwischen Produktions- und Konsumtionskapital, weder im Kapitel 20, *Einfache Reproduktion*, MEW 24, S. 391 ff., noch im folgenden der erweiterten Reproduktion, MEW 24, S. 485 ff. Mit den Reproduktionsschemata verweist er auf das exakte Gegenteil.

Unterzögen sich gewisse Autoren der Mühe der Primärliteraturlektüre (oder bemühten sie sich um ein Verständnis), so würde anhand beispielsweise der Schemata der sogenannten erweiterten Reproduktion des Kapitals die Marxsche Schlussfolgerung transparent. Die Schemata widerlegen den (u.a. Proudhonschen) Unsinn einer „Unterkonsumtionstheorie“. Denn selbstverständlich führt **nicht** der den Besitzern der Ware Arbeitskraft vorenthaltene (unbezahlte) Mehrwert (in Proudhonschem Duktus *Diebstahl*) zur Krise⁹. Eine anhaltende Proportionalität der Abteilung I (Produktionsgütersektor, nachgefragt von C + M) und der Abteilung II (Konsumtionsgütersektor, nachgefragt von V und dem Konsumtionsfond der Kapitaleigner) hinsichtlich der Aufteilung von V einerseits und C + M andererseits vorausgesetzt, bestände tatsächlich kein Grund für krisenhafte Einbrüche der Produktion. Die „Disproportionalitätstheorie“, von der „Anarchie“ der privat organisierten kapitalistischen Produktion ausgehend, begreift in den Disproportionalitäten von Angebot und Nachfrage der jeweiligen Abteilungen die entscheidende Ursache zyklischer Krisen. Disproportionalitäten, die durch heute längst übliche „Marktforschung“ oder durch Produktion „on demand“ weitgehend zu beheben wären. Insofern verfehlen sowohl die „Unterkonsumtionstheorie“ als auch die „Disproportionalitätstheorie“ das ursächliche Wesen der Krisen. Also löst sich die Prämisse des „neuen“ Pfeifferschen Paradigmas (die gegenstandslose „Unterkonsumtionshypothese“) in heiße Luft auf und damit auch das sogenannte Paradigma selbst. Die „Wertrealisierung“ wird nicht (erst) „im entwickelten Kapitalismus unserer Tage immer wichtiger“ oder zum (zentralen) Problem, sondern als integraler Bestandteil der Metamorphose des Kapitalfetischs G-W-G‘ kommt ihr die Bedeutung zu *per se* und schon immer.

Krisenursächlich ist die von Robert Kurz in „*Geld ohne Wert*“ beschriebene systematische Divergenz von *Wert* und *Preis*. Zum Verständnis dieses Prozesses bedarf es einer eingehenderen Darstellung, welche mit einer adäquaten Bestimmung des *Werts* zu beginnen hat.

DER PROZESS DES *WERTS* UND DER WIRKLICHE GRUND (ZYKLISCHER) KRISEN

Beginnen wir ganz grundsätzlich mit der Bestimmung des *Werts*. Der *Wert* eines jedweden Warentypus, eines Warenbündels sowie der Wert der Gesamtheit aller Waren bestimmt sich auf jeder Ebene der Untersuchung aus der jeweils gesellschaftlich durchschnittlich notwendigen Arbeitszeit, so die herkömmliche „marxistische“ Darstellung. Kann es tatsächlich die **Arbeitszeit** sein, eine physikalisch, mittels Chronometer messbare Größe, die die zentrale Kategorie kapitalfetischistischer Vergesellschaftung bestimmt? Wohl kaum, zumindest nicht unmittelbar. Unmittelbar erlaubte die Bestimmung über die **Arbeitszeit** Aussagen über den Stand der stofflichen

⁹ Marx fällt allerdings selbst zurück auf diesen falschen Begründungszusammenhang. So schreibt er:

„Es werden zu viel Waren produziert, um den in ihnen enthaltenen Wert und darin eingeschlossenen Mehrwert unter den durch die kapitalistische Produktion gegebenen Verteilungsbedingungen und Konsumtionsverhältnissen realisieren und in neues Kapital rückverwandeln zu können, d.h. um diesen Prozeß ohne beständig wiederkehrende Explosionen auszuführen...“ (MEW 25, S. 268)

„Der letzte Grund aller wirklichen Krisen bleibt immer die Armut und Konsumtionsbeschränkung der Massen gegenüber dem Trieb der kapitalistischen Produktion, die Produktivkräfte so zu entwickeln, als ob nur die absolute Konsumtionsfähigkeit der Gesellschaft ihre Grenze bilde.“ (MEW 25, S. 501)

Produktivität. Die unter dem Diktat des abstrakten Reichtums und seines Vermehrungszwangs entscheidende Größe kann allerdings nur bestehen in einer Größe eben dieses abstrakten Reichtums. Von maßgebendem Interesse in der kapitalistischen Produktion ist zweifelsohne der in der Produktion gesellschaftlich durchschnittlich notwendige **Kapitalaufwand**, der mittelbar über den Ankauf der Ware Arbeitskraft als „lebendiger“ Anteil abstrakter Arbeit, über den Ankauf konstanten Kapitals als „toter“ Anteil abstrakter Arbeit in die Bestimmung des *Werts* eingeht. Mit anderen Worten: das Kapital interessiert sich nur insofern und in dem Maße für die bloße Arbeitszeit, als diese Kapitalaufwand darstellt. Was bedeutet nun „Durchschnitt“, welche Einzelkapitale mit welchen jeweiligen Produktionsverfahren, d.h. mit welchem jeweils individuellen Kapitalaufwand finden Eingang in die Bestimmung dieses „Durchschnitts“? Wenn der Begriff „Durchschnitt“ überhaupt einen Sinn ergeben soll, dann jeweils sämtliche auf dem Markt erscheinenden Kapitale, vom aktuell höchstproduktiven, das in aller Regel mit dem geringsten Kapitalaufwand (relativen oder pro tanto Ware) auskommt, bis zum niedrigstproduktiven¹⁰. Kann nun der *Wert* eine konstante Größe darstellen? Mitnichten, denn jede auf dem Markt neu erscheinende Steigerung der Produktivität sowie jedes Ausscheiden eines niedrigproduktiven Einzelkapitals führt unweigerlich zur Kontraktion des *Werts* des entsprechenden Warentypus.

Der *Wert* ist somit eine beständig sich ändernde Größe; eine Kategorie des *Wesens* kapitalistischer Vergesellschaftung, eine wirklichkeitsmächtige, gesellschaftliche Realabstraktion, die sich naturgemäß sowohl der Einflussnahme (außer es käme zur gesellschaftlichen Übereinkunft, jegliche Produktivitätssteigerung zu unterbinden) als auch der fetischistisch verblendeten gesellschaftlichen Erkenntnis entzieht. Der *Wert der Ware* besitzt folglich keine „Gegenständlichkeit“ (obschon Marx diese in MEW 23, S. 52 als „gespenstig“ charakterisiert), der *Wert der Ware* ist keine „Gallerte“, kein „Kristall“, keine „festgeronnene Arbeitszeit“. Die Ware **repräsentiert** lediglich ein beständig sich änderndes, kontrahierendes Quantum gesellschaftlich abstrakter Arbeit. Insofern bedarf es auf der Ebene dieser kategorialen Bestimmung eines Begriffs des *Wesens*, des *Werts* und eines Begriffs der Erscheinung, des *Preises*. Sämtliche Präfixe (z.B. Arbeits-, Tausch-, Markt-), sämtliche adjektivistischen Ergänzungen (z.B. individuell, gesellschaftlich) sind dem völlig untergeordnet, zum Teil überflüssig, („gesellschaftlicher“ Wert beispielsweise ist eine solche überflüssige Tautologie) zum Teil einfach falsch und irreführend wie etwa der Begriff des „individuellen“ *Werts* oder des „Marktwerts“. Der Begriff des „Tauschwertes“ wurde von Marx eingeführt in Abgrenzung gegen den stofflichen Nutzen eines Produkts in seiner Warenform, gegen dessen „Gebrauchswert“, ein unglücklicher Begriff insofern, als Marx hier mit der Mehrdeutigkeit des Begriffs *Wert* spielt, ein Spiel mit dem Feuer, das beherrscht werden will. „Arbeitswert“ und „Tauschwert“, entsprechen sich. *Wert* ist zugleich „Arbeitswert“ (hinsichtlich seiner Genese) und „Tauschwert“ (hinsichtlich seiner Realisierung). Die Begriffe „Arbeitswert“ und „Tauschwert“ sind also lediglich unterschiedliche Aspekte ein und derselben Kategorie des *Wesens*, nämlich des *Werts*, und somit unzweifelhaft ihrerseits Kategorien des *Wesens*. Robert Kurz bahnbrechender Text aus dem Jahr 1986 trägt mit Gewissheit nicht den Titel „*Die Krise des Tauschwertes*“, weil er mit „Tauschwert“ den *wahrnehmbaren* Aspekt der Wertrealisierung identifizierte.

Das Pendant des *Werts* auf der Erscheinungsebene ist der *Preis*. Im Gegensatz zur kategorialen Größe *Wert* erscheint, als entscheidende Größe im gesellschaftlichen „Bewusstsein“, ausschließlich der *Preis*. Wie jedes Kind weiß, können die „Markteilnehmer“ Preisvergleiche anstellen in der Hoffnung, von Preisabweichungen im Vergleich zum jeweils aktuellen Preisniveau einer Warengattung zu profitieren. Preise unterliegen also unzweifelhaft subjektivem Kalkül. Selbstverständlich gilt dies nicht absolut, denn was den einzelnen Produzenten immer zu interessieren hat, ist das Kalkül der Differenz seiner Preisgestaltung zu seinen Produktionskosten unter Berücksichtigung der Preisgestaltung seitens der Konkurrenz. Während also der *Wert* jeglicher Warengattung unwiderruflich mit jeder Produktivitätserhöhung, präziser: mit jeder Reduktion des Kapitalaufwands, sinkt, gilt dies keineswegs und schon gar nicht im entsprechenden Maß für den *Preis*. Da das Motiv jeglicher Produktivitätserhöhung in der Realisierung eines möglichst großen

¹⁰ Vgl.: Gruppe Fetischkritik Karlsruhe *Ein längst fälliger Paradigmenwechsel, zur Kritik des methodologischen Individualismus*, auf exit-online.org.

Surplusprofits besteht, mag der Preis seitens des hochproduktiven Kapitals gesenkt werden, um den Gesamtumfang der eigenen Produktion zu verkaufen und gleichzeitig die Konkurrenz unter Druck zu setzen. Die Preisgestaltung wird allerdings kaum der Bewegung des Wertniveaus entsprechen. Eine nationalökonomische (oder moderner: VWL-) Banalität besteht in der Behauptung, dass Angebot und Nachfrage die Preise beeinflussen, und es trifft bedauerlicherweise tatsächlich zu, dass Marx behauptet, der Preis – der Geldausdruck einer Ware – entspreche dem *Wert*, wenn Angebot und Nachfrage nach einer Ware übereinstimmen.

Diese Behauptung ist aber unzutreffend, denn der *Preis* richtet sich nicht nach dem *Wert*, indem er etwa ausgleichend um diesen oszilliere¹¹. Der *Wert* spielt weder bei der individuellen Preisgestaltung noch in den sogenannten „Wirtschaftswissenschaften“ auch nur den Hauch einer Rolle. Folgen wir erneut dem Prozessieren des *Werts*, so stellen die besagten, von der unerbittlichen Konkurrenz erzwungenen Produktivitätssteigerungen nicht die Ausnahme, sondern im Gegenteil die Regel, gewissermaßen eine Signifikanz der Dynamik des Kapitalverhältnisses dar, vom kleinsten Detail bis hin zu Produktivkraftschüben, welche die komplette Produktion revolutionieren. Das „Wertniveau“ sinkt also beständig und in anderem Ausmaß als das Preisniveau. In diesem systematischen Auseinanderdriften gründet die tatsächliche Ursache jeglicher zyklischen Krise. Die „Marktpreise“ oszillieren nämlich ganz und gar nicht ausgleichend um den „Marktwert“, ein absolut sinnfreier Begriff. Das Preiskalkül ist eingegrenzt insofern, als sich das Prozessieren der (subjektiven) Preise nicht auf Dauer von der Objektivität der Wertkontraktion lösen kann, sondern sich dieser „Ausgleich“ eben nicht in beständigen Hebungen und Senkungen der Preise vollzieht, sondern in krisenhaften Konvulsionen, die über eine vom Fetisch verblendete Menschheit wie Naturgewalten hereinbrechen. Mit Robert Kurz' Worten:

„Die Krise besteht also letztlich nicht darin, dass real produzierter Mehrwert nicht mehr ausreichend ‚realisiert‘ werden kann (wie es teilweise bei Marx und durchgängig im traditionellen Marxismus erscheint), sondern umgekehrt darin, dass erheblich zu wenig reale Mehrwertmasse produziert wurde im Verhältnis zur Gesamtheit der noch nicht realisierten Preise oder dass realer Wert einerseits und ‚ideeller Wert‘ (bloß vorgestellt als Preise) andererseits auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene weit auseinanderklaffen.“ (Geld ohne Wert, S. 185)

Tatsächlich erscheint der Fehler auch bei Marx nicht *teilweise*, wie Robert Kurz hier konziliant formuliert, sondern *durchgängig*. Man könnte es so ausdrücken: Marx eröffnete uns in gewisser Hinsicht zahlreiche Ansätze und Grundgedanken, deren Tragweite zu erkennen er allerdings selbst oft nicht in der Lage war. Insofern gilt einmal mehr:

MIT MARX ÜBER MARX HINAUS!¹²

Ein passendes Schlusswort eigentlich, jedoch verbleiben nach Lektüre von „*Digitalisierung als Distributivkraft*“ noch einige Punkte differierender Auffassung. So schreibt Pfeiffer auf S. 15:

„Wie jede andere Technik vor ihr wird auch die Digitalisierung dazu genutzt, menschliche Tätigkeiten zu ersetzen. Das ist aber für den Kapitalismus nicht problematisch, dafür braucht er keine neuen Lösungen oder Antworten. Das kann er sozusagen gut (,er‘ kann natürlich nichts, es sind die unzähligen Rationalisierungsentscheidungen, -aushandlungen und –umsetzungen in den Unternehmen, die allerdings wegen der Struktur dieser Wirtschaftsweise in der Tendenz gar nicht anders, in der Konkretion der Ausgestaltung aber sehr unterschiedlich entscheiden und handeln können).“

¹¹ Die Annahme, daß die Waren der verschiedenen Produktionssphären sich zu ihren Werten verkaufen, bedeutet natürlich nur, daß ihr Wert der Gravitationspunkt ist, um den ihre Preise sich drehen und zu dem ihre beständigen Hebungen und Senkungen sich ausgleichen. (MEW 25, S. 187)

Wenn daher Nachfrage und Zufuhr den Marktpreis regulieren, oder vielmehr die Abweichungen der Marktpreise vom Marktwert, so reguliert andererseits der Marktwert das Verhältnis von Nachfrage und Zufuhr oder das Zentrum, um das die Schwankungen der Nachfrage und Zufuhr die Marktpreise oszillieren machen. (MEW 25, S. 190)

¹² Robert Kurz: *Marx Lesen!*, Frankfurt 2006, sowie: *Geld ohne Wert*, Berlin 2012.

Business as usual also? Offensichtlich nach Ansicht Pfeiffers. Was sie allerdings für „nicht problematisch“ erachtet, ist das genaue Gegenteil, es ist das, was Marx zufolge „die materiellen Bedingungen [darstellt], um sie [die bornierte Grundlage des Kapitals] in die Luft zu sprengen.“

Weiter ergeht sie sich auf S. 129 in folgenden Überlegungen:

„Für Unternehmen ist der organisatorische Wandel, der üblicherweise mit IT-Investitionen einhergeht, eine deutliche finanzielle Belastung, die sich negativ auf die Produktivität auswirkt...

Dieser kleine Einblick in die teils widersprüchlichen Studien zum Produktivitätsparadox belegt zumindest eines: Die Digitalisierung in ihren verschiedenen Ausprägungen seit den 1970er Jahren konnte den anhaltenden Trend der säkularen Stagnation – also eines Zustands abnehmenden Wachstums... – offensichtlich weder verlangsamen noch stoppen.“

In seltenen Fällen scheitern tatsächlich durchgeführte Rationalisierungsmaßnahmen und zeitigen einen Rückgang der stofflichen Produktivität. Das bringt das entsprechende Einzelkapital mit Gewissheit in die Bredouille. Aber darum geht es Pfeiffer zumindest im zweiten Zitat nicht. Hier vermengt sie systematisch stoffliche Produktivitätssteigerung mit Wachstum des abstrakten Reichtums. Wie könnte die *Digitalisierung in ihren verschiedenen Ausprägungen*, welche die stoffliche Produktivität in aller Regel auf geradezu umwälzende Weise steigert, den Zustand *abnehmenden Wachstums* stoppen, dessen Ursache sie umgekehrt gerade darstellt? Als „Widerspruch von Stoff und Form“ bezeichnete der EXIT-Autor Claus-Peter Ortlieb dieses Dilemma. Die stoffliche Seite des „Produktivitätsparadox“ behandelt die Autorin völlig aus diesem Kontext gerissen 148 Seiten später auf S. 247:

„Darüber hinaus gibt es große Erwartungen bzw. mit Blick auf den Arbeitsmarkt auch große Befürchtungen, dass Industrie 4.0 zu immensen Produktivitätssteigerungen führt, beispielsweise weil Leichtbau- und kollaborative Robotik Automatisierung auch in bislang kaum automatisierten Bereichen versprechen, weil Wearables auch komplexe Tätigkeiten von gering Qualifizierten ausführbar machen sollen oder weil sich Wartungsintervalle verlängern und gezielter planen lassen, wenn die Maschinen- und Produktionsdaten mit KI bzw. Machine Learning ausgewertet wurden.“

Die Auswirkungen der *Industrie 4.0* (und der Mikroelektronik insgesamt) auf den Arbeitsmarkt bedeuten exakt die unerbittliche Kontraktion der gesellschaftlichen Gesamtwertmasse und damit die historische Zersetzung des Kapitalverhältnisses. Die fetischistisch blockierte Rezeptionsfähigkeit der Autorin und ihre daraus in der Binnenlogik dieser Verhältnisse beharrenden Denkstrukturen manifestieren sich in ihren *großen Befürchtungen* hinsichtlich des „Arbeitsmarkts“¹³.

Ein weiteres Beispiel theoretischer Beliebigkeit ist der von Pfeiffer zitierte Autor Michael Betancourt.

„Die Immaterialität des Digitalen und die Knappheit des Kapitals sind in Betancourts Analyse des digitalen Kapitalismus die eigentlichen Themen, Fragen nach Akteuren und Entwicklungsdynamiken sind für ihn nur Folge dieser beiden Aspekte“,

schreibt Sabine Pfeiffer auf S. 41 über ihn und weiter auf S. 43:

„Noch aber gebe es Zweifel an der ökonomischen Tragfähigkeit dieses Modells, konsolidierte proprietäre Märkte müssten zunächst »den Transfer ökonomischen Wohlstands vom Faktor Arbeit zum Faktor Vermögen« verstetigen.“

Sie entgegnet ihm:

„Offen bleibt in seiner Analyse, wie diese Verstetigung gelingen kann und worin die wertschaffende Qualität von Arbeit in einer von proprietären Märkten beherrschten Ökonomie besteht.“

Das bleibt in der Tat offen.

Aber Fortsetzung folgt, weiter Pfeiffer über Michael Betancourt:

Für ihn „ist Knappheit ein fundamentales ökonomisches Charakteristikum des digitalen Kapitalismus. Vorher hätte sich der Kapitalismus durch ein Zuviel ausgezeichnet: Das Produzierte überstieg den Bedarf und damit die »Fähigkeit, Profit zu erzeugen«. Im digitalen Kapitalismus dagegen, wo alles nur noch immaterielles Zeichen sei – Betancourt spricht daher von semiotischer Produktion –, läge die Krise in der Knappheit des Kapitals. Kapital fungiere nicht mehr als »Speicher von Wert«, sondern als »Anteil an künftiger Produktion«. Diese Forderung aber sei unmöglich zu erfüllen: Das

13 Peter Licht, 14 Lieder, 2001: „Wir sind jung und wir machen uns Sorgen über unsere Chancen auf dem Arbeitsmarkt...“

System könne dann nur noch »durch die Hinzufügung einer externen Wertquelle in Gang gehalten werden« und damit werde eine Expansion in Bereiche zwingend, die bisher noch nicht für die Schaffung von Wert erschlossen wurden.“

Welche Konfusion, aber in all diesem Durcheinander von *knappem Kapital*, Kapital als „*Speicher von Wert*,“ hinzuzufügenden *externen Wertquellen*, zwingenden Expansionen in Bereiche, in geradezu „*unbekannte Welten*“, die bisher noch nicht für die Wertschaffung erschlossen wurden, findet Betancourt immerhin mal ein Korn in der Formulierung „*Anteil an künftiger Produktion*“, was wohlwollend als „Wertantizipation“ interpretiert werden könnte.

Kapital war historisch tatsächlich einmal knapp und zwar bei der Durchsetzung fordistischer Produktionsmethoden. Die Produktivkraftschübe der 2. industriellen Revolution Anfang des 20. Jahrhunderts, Elektrotechnik, Chemie, darauf aufbauend die fordistische Fließbandproduktion, basierend auf der Arbeitserfassung eines Taylor, überstiegen systematisch den gesamtgesellschaftlich bereits akkumulierten Kapitalfond. Angesichts des enormen investiven Kapitalbedarfs erwies sich die Menge des akkumulierten Gesamtkapitals als unzureichend, es bestand strukturelle *Unterakkumulation*, es herrschte Kapitalhunger. Um diesen Hunger zu stillen, entfaltete sich folgerichtig das Bankwesen, große Finanzagglomerate entstanden. Der Kapitalbedarf war aber letztlich allein mit privatem fiktivem Kapital nicht zu decken. In der Folge der Weltwirtschaftskrise von 1929 ff. wurde dieser Hunger (nach anfänglich politisch-ökonomischen Austeritätsreflexen) in wachsendem Umfang durch staatliches *Deficit spending* gedeckt. Die notwendigen Investitionen des fungierenden Kapitals wurden ermöglicht durch die *öffentliche Hand* mittels Auftragsvergaben und insbesondere via Versorgung der Geschäftsbanken mit Liquidität in Form fiktiven Kapitals seitens der Zentralbanken. Untrennbar mit diesem *Deficit spending* verknüpft ist die Person John Maynard Keynes¹⁴. Die Rolle des fiktiven Kapitals bestand also (ganz im Gegensatz zu seiner heutigen Funktion) darin, den (damaligen) Mangel an fungierendem, realem Kapital zu beheben.

Doch weiter im Text, eine kleine Randnotiz Pfeiffers zu Jeremy Rifkin bzw. Paul Mason:

„Weil die Grenzkosten im Digitalen gegen null gehen, weiche der Kapitalismus den kollaborativen Commons (Rifkin) bzw. einer post-kapitalistischen Allmende (Mason).“

Sie irren gewaltig. Die Zersetzung des Kapitalverhältnisses vollzieht sich ganz alleine, dessen Überwindung wird aber keineswegs von *gegen Null tendierenden Grenzkosten* bewirkt, sondern bleibt die gewaltige Aufgabe einer sich von fetischistischer Verblendung befreienden Menschheit.

Ein weiteres Beispiel theoretischer Beliebigkeit zeigt sich im von Pfeiffer zitierten Autor Dan Schiller. Ihm zufolge hätten

„neben Militärausgaben Investitionen in Informationstechnologien dazu gedient, den wirtschaftlichen Abschwung in den 1970er Jahren abzumildern.“ (S. 66)

„Den Kapitalismus sieht er [Dan Schiller] seit den 1970er Jahren in einer dauerhaften Krise. Investitionen in Informationstechnologien seien ein Versuch, gegenzusteuern, wodurch sich die Krise aber nicht abwenden lässt, sondern sich allenfalls verlängert.“ (S. 76)

Dan Schiller, ein wahrhaft tragischer Held. Er „*sieht*“ die Ursache, nennt sie sogar beim Namen, aber vermag sie nicht zu erkennen. Oder ist das Ganze nicht vielmehr eine Tragikomödie?

Dan Schiller, Paul Mason, Michael Betancourt, Sabine Pfeifer et al. werden sich entscheiden müssen: Erstreben sie Erkenntnisgewinn und Teilnahme am Projekt der kategorialen Kritik, deren Ziel letztlich in der Überwindung dieser erbarmungswürdigen menschengesellschaftlichen Verhältnisse besteht, oder präferieren sie das Durchdeklinieren „*einer Art Forschungsprogramm*“, in welchem sie „*schnell operationalisierbare Fragen*“ zu entwickeln und „*mit bestehenden oder neu zu entwickelnden Indikatoren bzw. zu erhebenden Daten*“ (S. 218) abzubilden gedenken. Letzterem Unterfangen wünschen wir frohes Gelingen. Um Missverständnissen zu begegnen, dies bedeutet wohlge-merkt keine Aufforderung, irgendwelche (akademischen) Tätigkeiten zu beenden, sondern vielmehr diese intelligent zu nutzen, um den Gedanken der kategorialen Kritik auch an jenen Orten zu propagieren.

14 Vgl. Robert Kurz: *Schwarzbuch Kapitalismus*, Frankfurt 1999, S. 386 ff sowie 496 ff..

LITERATURVERZEICHNIS:

- *Postkapitalismus*, Paul Mason, Suhrkamp 2016
- *Marx lesen*, Christian Fuchs, Unrast-Verlag 2017
- *Der General Intellect im Dienst des Kapitals*, Timo Daum, Neues Deutschland, 29.4.2017
- *Digitalisierung als Distributivkraft*, Sabine Pfeiffer, transcript-Verlag 2021
- *Krise des Tauscherts*, Robert Kurz, 1986
- *Geld ohne Wert*, Robert Kurz, Horlemann 2012
- *Ein Widerspruch von Stoff und Form*, Claus-Peter Ortlieb, EXIT! Heft 6, Oktober 2009
- *Die große Entwertung*, Ernst Lohoff, Unrast-Verlag 2012
- *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Karl Marx, MEW Bd. 42, S590ff.
- *Das Kapital I*, Karl Marx, MEW Bd. 23
- *Das Kapital II*, Karl Marx, MEW Bd. 24
- *Das Kapital III*, Karl Marx, MEW Bd. 25
- *14 Lieder*, Peter Licht, veröffentlicht 2001
- *Ballade vom Wasserrad*, Bertolt Brecht, aus: „Die Rundköpfe und die Spitzköpfe“, 1933